

Medizin-, Immigrations-, Körper-, und Kulturgeschichte Schule machen wird.⁵

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Susan F. Martin, *A Nation of Immigrants*, Cambridge 2011, S. 105; Paul Spickard, *Almost All Aliens. Immigration, Race, and Colonialism in American History and Identity*, New York 2007, S. 171-226.
- 2 Vgl. Vincent J. Cannato, *American passage. The history of Ellis Island*, New York 2009.
- 3 Amy L. Fairchild, *Science at the Borders. Immigrant Medical Inspection and the Shaping of the Modern Industrial Labor Force*, Baltimore 2003.
- 4 Vgl. Moritz Föllmer, *Der „kranke Volkskörper“. Industrielle, hohe Beamte und der Diskurs der nationalen Regeneration in der Weimarer Republik*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 41-67.
- 5 Vgl. Barbara Lüthi, *Kommunikationsraum Ellis Island*, in: Peter Becker (Hrsg.), *Sprachvöllzug im Amt. Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bielefeld 2011, S. 185-208.

Jürgen Mothes: Lateinamerika und der Generalstab der Weltrevolution! Zur Lateinamerika-Politik der Komintern. Hrsg. von Klaus Meschkat, Berlin: Karl-Dietz Verlag 2010, 264 S.

Rezensiert von
David Mayer, Wien

Die historische Kommunismusforschung ist seit Anfang der 1990er Jahre ein weites Feld der Zeitgeschichte, bis heute ist ihr eine hohe politische Brisanz eigen. Im öffentlichen Diskurs herrscht das Totalitarismusparadigma vor, immer wieder finden auch alarmistische Verbrechen Geschichten

große Aufmerksamkeit. Der Ruf vieler Forscher und Forscherinnen nach einer Historisierung des Kommunismus ‚im Plural‘ findet weit weniger Beachtung. Zu dieser Vielgestaltigkeit des Phänomens gehört auch dessen transnationale Dimension – sowohl der politischen Herrschaftspraktiken als auch der Bewegungen. Eines der vielen Themengebiete ist hier die kommunistische Internationale (Komintern, 1919–1943), die zu Beginn eine Ausweitung der Oktoberrevolution ermöglichen sollte, später zu einem Mittler des Stalinisierungsprozesses kommunistischer Parteien wurde und sich schließlich in ein Instrument der großmächtigen Außenpolitik der Sowjetunion verwandelte. Ein Gebiet, das wie prädestiniert erscheint für Perspektiven, in denen Transfers, Austausch und raumübergreifende Verbindungen in den Mittelpunkt rücken. Lange Zeit spielte in der Historiographie zur Komintern ein intellektueller Typus eine bedeutende Rolle, der in der historischen Kommunismusforschung insgesamt heute fast völlig verschwunden ist: dissidente und ehemalige Kommunisten sowie Linksinтеллектуelle, die ihre Sympathien für radikale und grenzüberschreitende Projekte zur Gesellschaftsveränderung nicht verhehlen wollen und zugleich die reale kommunistische Praxis, zumindest ab einem bestimmten historischen Zeitpunkt, äußerst kritisch beurteilen. Für die meisten von ihnen steht der Stalinismusbegriff im Zentrum ihrer Analysen.

So auch für Jürgen Mothes, den aus der DDR kommenden Historiker, der sich auf die Beziehung der Komintern zu Lateinamerika und ihre dortigen Aktivitäten spezialisierte, bis 1989 bei Reisen und Interpretationen nur wenig Bewe-

gungsspielraum hatte, ab 1990 jedoch, von bisherigen Beschränkungen befreit, zu frenetischer wissenschaftlicher Aktivität übergang und 1996 unerwartet früh bei einem Aufenthalt in Lima verstarb. Die wichtigsten Arbeiten aus dieser Zeit sowie einige unveröffentlichte hinterlassene Schriften liegen im diesem Band nun gesammelt vor. Sie spiegeln die zentralen Themen Jürgen Mothes' zwischen 1990 und 1996 wider: einerseits biographische und personenbezogene Studien – zu den Kominternfunktionären Arthur Ewert (1890–1959) und Jules Humbert-Droz (1891–1971) sowie zu José Carlos Mariátegui (1894–1930), einem der originellsten marxistischen Denker Lateinamerikas –; andererseits Synthesedarstellungen zum Themenkomplex Komintern und Lateinamerika. Der Text *Lateinamerika: Komintern-Politik gegenüber einer Großregion*, bisher unveröffentlicht und der längste Beitrag des Bandes, zeichnet ein Gesamtbild von Strukturen, Akteuren und Sichtweisen sowohl der Komintern und einiger ihrer Unterorganisationen als auch lateinamerikanischer Parteien und Bewegungen. Als Synthese ist dieser Überblick auch jetzt noch unübertroffen.

Mothes vertritt einen historiographischen Stil, wie er heute kaum noch zu finden ist: In hohem Maße quellenorientiert, den fachinternen Theoriediskussionen der 1980er und 1990er Jahre (Stichwort ‚linguistic turn‘) abhold, der Duktus wenig intellektualistisch, in herkömmlicher Weise Historiographie als Kunst und Handwerk betreibend. Zugleich jedoch nicht um politische Injektionen verlegen, im weitesten Sinne einem marxistischen Paradigma verpflichtet und einer von Kategorien geleiteten vergleichenden Analyse

genauso zugetan wie interpretatorischen Leitfragen. Die Nähe zur ‚Leipziger Schule‘ um die Historiker Walter Markov und Manfred Kossok findet hier ihren Niederschlag. So bieten die Texte Mothes' nicht nur eine Reihe von Daten, Namen und Fakten, es werden auch jene Fragen aufgeworfen, die mit Blick auf die Komintern aus der Sicht aktueller vergleichender, transnationaler und postkolonialer Perspektiven gestellt werden müssen: Wie war das Verhältnis zwischen Zentrale und Filiale bzw. zwischen Komintern und Kommunisten vor Ort? Lässt es sich mit der Begriffsdichotomie ‚Zentrum – Peripherie‘ sinnvoll fassen? Wie verliefen Austausch und Transfer und welche Impulse wirkten aus dem ‚peripheren‘ Lateinamerika auf die Komintern zurück (die ihren Sitz, dies sei nebenbei bemerkt, in Moskau und damit in Bezug auf Europa gleichfalls an der ‚Peripherie‘ hatte)? Durch welche diskursive Brille blickte die Komintern auf Lateinamerika? Wie wurde der Kommunismus in Lateinamerika angeeignet?

Der Schwerpunkt von Mothes' Interesse liegt auf den Jahren 1927–1932, also jener neuralgischen Wendezeit, in der kommunistische Parteien in Lateinamerika einerseits begonnen hatten Fuß zu fassen (z. B. durch ihre ‚anti-imperialistischen‘ Initiativen), andererseits durch die Stalinisierung der Komintern und die Wende zur so genannten dritten Periode (Erwartung einer imminenten Machtübernahme, scharfe Gegnerschaft zu allen anderen sozialemantipatorischen Kräften etc.) große Erschütterungen erfuhren und schließlich in weitgehende gesellschaftliche Isolation gerieten. In diese Zeit fällt auch die große kommunistische Regionalkonferenz in Buenos Aires 1929 (ein Ausnahmeereignis in

der Geschichte der Komintern, die Regionalkonferenzen *extra muros* danach nicht mehr zuließ). Auf dieser Konferenz wurde ein letztes Mal sichtbar, was aus Mothes' Sicht mit zu den wichtigsten Beiträgen des frühen Kommunismus in Lateinamerika zählt: „Damals wurden in einer Breite, Tiefe und in einer inneren Differenziertheit wie wohl noch nie zuvor in der Entwicklung lateinamerikabezogenen sozial-, geistes- und politikwissenschaftlichen Denkens Analysen über die Länder jener Region erarbeitet [...]“ (S. 216). Mothes zeigt die äußerst ambivalenten Tendenzen Ende der 1920er Jahre schlüssig auf, nicht zuletzt an Einzelpersonen wie Jules Humbert-Droz. Dabei wechselt Mothes in Analyse und Narrativ agil zwischen den multiplen Blickpunkten: Komintern-Apparat in der Zentrale und vor Ort, lokale kommunistische Strukturen sowie Einzelpersonen. Die Ausführungen gewähren so, noch bevor dies in der Forschung konzeptuell breiter reflektiert wurde, tiefe Einblicke in die kommunistischen ‚transnationalen Netzwerke‘.¹

Kritisch äußert sich Mothes wiederholt zur der Ende der 1980er Jahre von Manuel Caballero formulierten These, die Komintern habe Lateinamerika erst 1928 im Zuge ihres VI. Weltkongresses ‚entdeckt‘.² Mothes weist dabei nicht nur die Periodisierung zurück (Aufmerksamkeit für den Subkontinent bestand, wie er zeigt, bereits wesentlich früher), sondern auch die mit der Begriffswahl ‚Entdeckung‘ einhergehende Punzierung, derzufolge die Komintern in Bezug auf Lateinamerika einen kolonialen, eurozentrischen Blick reproduziert habe. So sehr diese kritische Sicht ihre Berechtigung besitzt,³ jüngere Forschungen bestätigten, dass das Inter-

aktionsgeflecht zwischen lokaler Aneignung in Lateinamerika und einer grenzüberschreitenden Organisation mit Sitz an der europäischen Peripherie vielgestaltig war und Konstellationen ergab, die über die einfachen Dichotomien der Eurozentrismusdiskussion hinausgingen.⁴ Mothes nimmt diesen Wissensstand vorweg.

Auch wenn Mothes in Bezug auf theoretische und methodologische Diskussionen mit leichtem Gepäck reist, die Texte sind *à la sauvage* reich an Anknüpfungspunkten für transfergeschichtliche und komparatistische Fragestellungen. Dies und der Informationsreichtum entschädigen die Lesenden für den bisweilen etwas konzepthaften Duktus eines Rohmanuskripts und den ‚heroischen‘ Ton in den Texten zu José Carlos Mariátegui. Im Zusammenspiel mit der jüngeren Literatur zu Komintern und Kommunismusgeschichte in Lateinamerika – der mit dem Thema und Mothes' Werk genau vertraute Herausgeber Klaus Meschkat führt in den Fußnoten dankenswerter Weise die jeweiligen Veröffentlichungen an und verweist in kurzen Kommentaren auf den neuesten Forschungsstand – bieten die Arbeiten Mothes' grundlegende Ein- und Überblicks in die Thematik. Während im deutschen Sprachraum nur ein kleiner Kreis zu ähnlichen Themen forscht, findet sich der weitaus größere potenzielle Adressat für Mothes' Arbeiten in Lateinamerika selbst. Dort hat die historische Kommunismusforschung in den letzten Jahren vielerorts einen Aufschwung erlebt. Eine baldige Übersetzung ins Spanische bleibt diesen posthum ausgewählten Schriften deshalb nur zu wünschen.

Anmerkungen:

- 1 B. Unfried/J. Mittag/M. van der Linden (Hrsg.), *Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen*, Wien 2008.
- 2 M. Caballero, *Latin America and the Comintern 1919–1943*, Cambridge 1986.
- 3 Vgl. R. Kößler, *Dritte Internationale und Bauernrevolution. Die Herausbildung des sowjetischen Marxismus in der Debatte um die ‚asiatische‘ Produktionsweise (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte Band 3)*, Frankfurt a. M. 1982; R. M. Bao, *La recepción del orientalismo antiimperialista en América Latina: 1924–1929*, in: *Cuadernos Americanos* año XIX/109 (2005), S. 11–41.
- 4 Vgl. die Beiträge in: E. Concheiro/M. Mondonesi/H. Crespo (Hrsg.), *El comunismo. Otras miradas desde América Latina*, México, D. F. 2007.

Sean Scalmer: Gandhi in the West. The Mahatma and the Rise of Radical Protest, Cambridge: Cambridge University Press, 2011, 248 S.

Rezensiert von
Gita Dharampal-Frick /
Milinda Banerjee, Heidelberg

The book under review aims at delineating the trajectory of Gandhian ideas and strategies of insurrection as invoked and practised in the United States and Britain in the 1950s and 1960s. While the author examines in painstaking detail the changing images of Gandhi in the West, his primary focus is on the civil rights movement for the empowerment of African Americans in the USA, and on the anti-nuclear arms movements both in the US and Britain. In

presenting his research, the author's stated aim is to retrieve conceptual resources for understanding as well as transforming the present world (p. 8). The enterprise is ambitious: Firstly, its objective of presenting a transnational history of the reception and use of Gandhian views and techniques is in tune with contemporary concerns about global flows and networks in the circulation of ideas and people. Secondly, the methodological focus on highlighting these flows contributes towards 'globalizing' Gandhian concepts, thereby assisting in the de-provincialization of history.

However, certain issues remain problematic; for instance, the author appears to have de-contextualized Gandhian concepts, segregating them from the South Asian landscape in which they were rooted. While such an approach may be useful to a certain extent in constructing a 'transnational' historiography, it does, needless to say, engender problems. The differences between the 'success' of Gandhian vocabularies of protest in India, and their relative peripherality in the West, cannot be understood without taking into account the differences integral to the socio-political landscapes themselves. Gandhian techniques were relatively successful in South Asia since they were affiliated to local peasant structures of community power, the traditional practice of resistance to 'unrighteous' laws, and the firm belief in the concept of moral authority. Gandhian ideas of non-violence were similarly related to South Asian devotional movements and their ideas of solidarity formation and community-building based on a shared sense of belonging. It was this linkage with deeply engrained beliefs in socio-political righteous conduct that enabled Gandhian nationalism to break the